

Fasziniert vom Geld (Matthäus 6,19-24; Erntedanktag V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁹*Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen.* ²⁰*Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen.* ²¹*Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.* ²²*Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein.* ²³*Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!* ²⁴*Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.*

Zur Einführung

Aussagen wie die unseres Predigttextes wurden in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts immer wieder mißbraucht, um sozialistisches Gedankengut von der Kanzel herab zu predigen. Die Geldgier des sogenannten Establishments der Nachkriegszeit, das Wirtschaftswachstum, der wachsende Wohlstand, der Reichtum, den der Normalbürger aufhäufte, die Maßlosigkeit, die sich im Konsum breit machte, die Wegwerfgesellschaft – all das erregte nicht nur die Kritik linker Ideologen, sondern auch halblinker Pfarrer, so daß sie in ihren Predigten Partei ergriffen für die Armen in der dritten Welt, in den Townships von Soweto, in Hongkong und in den Favelas von Rio de Janeiro. Ein Vikar predigte damals mittelhessischen Bauern, sie sollten nicht so viele Zuckerrüben anbauen, damit die Kubaner ihren Zuckerrohr auf dem Weltmarkt besser verkaufen könnten. Auf jeden Fall machte so mancher Kirchenmann dem Wohlstandsbundesbürger ein schlechtes Gewissen wegen des Geldes, das dieser in seiner Tasche oder auf seinem Bankkonto hatte.

Irgendwie mögen die Pfarrer damals gespürt haben, daß der Mensch nur zu leicht sein Herz ans Geld hängt. Aber waren sie selbst denn davon frei? Suchten sie nicht in der Kirche ein ordentliches Gehalt und eine sichere Stelle? Haben sie wirklich dem Vorbild Jesu entsprechend gelebt und ihr Geld den Armen gegeben? O doch! Sie haben sicher mal zehn, zwanzig oder fünfzig Mark für Brot für die Welt gespendet. Sie betrachteten die Worte Jesu als Therapie gegen den Wohlstandswahn: mit den Hungernden teilen, Solidarität mit den Armen zeigen, Zeichen setzen. Aber ihre Existenz haben sie für die Armen nicht aufs Spiel gesetzt. Alles verlassen, was sie hatten, und ihr Leben für die Armen gelebt – das haben nur einige wenige getan, die wirklichen Revolutionäre, die nach Lateinamerika gezogen sind und sich unter Einsatz ihres Lebens für die Armen engagiert haben.

Aber ist es das, was Jesus mit seinen Worten erreichen will? Will er der Gesellschaft eine sozialistische Ethik beibringen? Will Jesus, daß ein Mensch auf seinen Besitz verzichtet? Soll er wirklich sein ganzes Geld den Armen geben? Es dürfte doch klar sein, daß man sich mit Geldspenden den Himmel nicht erkaufen kann. Man wird doch nicht Christ, indem man seinen Besitz mit anderen teilt. Deshalb müssen wir die Worte Jesu in einem anderen Licht sehen. Dabei weist uns das Wort Jesu „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ die Richtung. Er fragt danach, was den Menschen in seinem Innersten bewegt, was ihn in seinem Tun leitet. Er fragt nach den Werten, die ein Mensch verfolgt. Er fragt danach, woran Sie Ihr Herz hängen.

1. Das Geld und das Herz

Daß das Geld einen Menschen faszinieren kann, brauche ich wohl kaum zu erklären. Schauen wir uns Otto Normalverbraucher an: Wenn er in seinem Job mehr verdient als er braucht, wenn er jeden Monat einen drei- oder gar vierstelligen Eurobetrag in ein Anlagemodell einzahlen kann und sich so sein Reichtum vermehrt, dann ist sein ungläubiges Herz schon ganz schön zufrieden. Er sieht mit Wohlgefallen das wachsende Kapital und beginnt sich auszumalen, was er denn alles damit machen kann: eine Kreuzfahrt im Mittelmeer, ein größeres Auto, ein neues Haus, vielleicht sogar eine ganz neue Existenz mit neuem Wohnort, neuer Liebe und neuem Job. Geld macht fast alles möglich. Aber weil die Ansprüche steigen, muß es immer noch mehr sein.

Geld macht in der Regel nicht glücklich, aber es verleiht einem das Gefühl von Sicherheit. Man kann getrost einem Schicksalsschlag entgegensehen – finanziell ist man ja abgesichert. Wenn man es nicht gerade an der Börse investiert, wo man über Nacht um die Hälfte ärmer werden kann, ist das Risiko gering. So wiegt sich mancher Bundesbürger in Sicherheit. Er weiß natürlich, daß die Menschen in Osteuropa, in Afrika oder Lateinamerika nicht so viel haben. Aber wen kümmert das? Hauptsache, er hat sein Schäfchen im Trockenen. Schließlich hat er für sein Geld hart gearbeitet und darum auch einen fairen Lohn verdient. Was interessiert ihn dann noch die Dritte Welt? Selbstzufrieden bucht er im Internet seinen nächsten Urlaub in der Dominikanischen Republik. Das Geld dafür war schnell verdient, und die Menschen, die ihm dort den Urlaub so angenehm wie möglich machen, sollten froh sein, daß er überhaupt kommt, denn der armseelige Lohn für ihre Arbeit wäre ja sonst gefährdet.

Der Gedanke, daß wir vom Geld leben, ist es, der uns das Geld so lieben läßt. Natürlich braucht man es. Man bekommt im Supermarkt keine Brötchen und keine Wurst ohne Geld. Darum ist es das Allernormalste, daß wir Geld einnehmen, um unser Leben zu bestreiten. Richtig! Doch kaum, daß wir es bemerken, hängen wir unser Herz ans Geld, weil es uns so wichtig und lebensnotwendig erscheint. Wir vergessen nur zu schnell, daß der Mensch nicht vom Geld lebt, sondern von Gott, der es gibt. Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist es doch, der uns das Leben gibt und erhält. Er erhält die Arbeitskraft, er gibt den Arbeitsplatz und das Einkommen. Er macht es auch möglich, daß es Arbeitslosengeld gibt. Gewiß, er tut das durch die Strukturen hindurch, in denen wir leben. Wir mögen auch dies billigerweise als Gabe Gottes erkennen, daß wir es in unserem Volk und mit unserem Wirtschaftssystem geschafft haben, auf einem hohen Wohlstandsniveau zu leben.

Eines Tages kam ein junger Mann zu Jesus, der gut betucht war. Er hatte einen großen Besitz. Außerdem war er ein gottesfürchtiger Mann. Er konnte von sich behaupten, daß er die Gebote Gottes gehalten hätte. Ihn interessierte die Frage, was er noch tun müsse, um ins Himmelreich zu kommen. Jesus antwortete ihm: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!“ (Mt 19,21). Meinte Jesus wirklich, alles zu verkaufen? Meinte er, daß man sich den Himmel kaufen könne, indem man alles hergibt, was man hat? Das würde doch anderen Aussagen der Schrift von der freien Gnade direkt widersprechen. Jesus verkündigte diesem jungen Mann im Grunde das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Er hat das zwar nicht so gesagt, aber indem er den jungen Mann in seiner Liebe zum Reichtum traf, machte er offenbar, daß dieser nicht wirklich an Gott Interesse hatte, sondern daß sein Herz so fest am Reichtum hing, daß er ihn für nichts und niemandem hergeben würde. Deswegen heißt es von ihm: „Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er hatte viele Güter.“ (Mt 19,22).

Unter demselben Blickwinkel müssen wir auch Jesu Worte in Lukas 12,33-34 sehen: „Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen. Macht euch Geldbeutel, die nicht veralten, einen Schatz, der niemals abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb hinkommt, und den keine Motten fressen. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ Hier predigt Jesus Gesetz. Er deckt auf, daß die Menschen hoffnungslos dem Reichtum verfallen sind. – Aber wie soll man es richtig machen? Wie soll man frei werden von diesem Verfallensein an das Sichtbare, vom Aberglauben, wir lebten vom Geld?

2. Das Licht und das Auge

Jesus erklärt das mit dem Bild vom Auge und vom Licht. Er weist damit erneut in unser Innerstes. Führen wir uns zunächst das Bild vor Augen: Wenn das Auge gesund ist, dann hat der ganze Leib die rechte Orientierung. Dann sieht man die Farbe der Ampel ebenso wie die herannahende Straßenbahn, man kann das Kleingedruckte ebensogut lesen wie die Möbel in einem halbdunklen Raum erkennen. Die Orientierung ist da und man stößt nicht an, geht der Gefahr aus dem Weg und kann jegliche schriftliche Information aufnehmen. Wenn aber das Auge krank oder gar blind ist, dann kann sich der Leib nicht mehr orientieren. Schon wenn wir eine Brille brauchen und sie nicht dabei haben, merken wir, daß uns Informationen entgehen, die wir eigentlich zur Kenntnis nehmen sollten, oder daß wir bestimmte Signale übersehen, die für uns wichtig sind. Wenn wir vollständig blind sind, dann tapen wir selbst am helllichten Tag im Dunkeln, stoßen an, verlieren die Orientierung und verirren uns.

Jesus gebraucht dieses Bild für das menschliche Herz. Den Satz „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!“ müssen wir also so verstehen, daß das Licht im Menschen das Organ im Menschen ist, daß den Menschen erleuchtet. Das aber ist im übertragenen Sinne das Herz. So wie das Auge das Licht empfängt für die äußere Orientierung des Leibes, so empfängt das Herz die rechte Orientierung für das Leben. Wenn das Herz rein ist, wenn es auf Gottes Wort hört, dann kann es den Menschen richtig lenken. Wenn es aber böse ist, dann ist die von ihm ausgehende Finsternis schlimmer als die, in der ein an den Augen blinder Mensch lebt.

Damit stehen wir also vor der Frage: Wie bekomme ich ein reines Herz? Jesus stellt diese Frage nicht und gibt auch keine Antwort darauf. Er hat aber in den Seligpreisungen schon gesagt: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8). Wir können unsere Herzen nicht reinigen, indem wir uns Gott oder dem Guten zuwenden. Es ist Gott selbst, der ein reines Herz gibt. Petrus sagt auf dem Apostelkonzil: „Liebe Brüder, ihr wißt, daß Gott vor langer Zeit unter euch bestimmt hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hörten und glaubten. Und Gott, der die Herzen kennt, hat es bezeugt und ihnen den Heiligen Geist gegeben wie auch uns, und er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, nachdem er ihre Herzen gereinigt hatte durch den Glauben“ (Apg 15,7-9). Gott also hat es gemacht, daß Heiden, die dem Götzendienst, dem Alkohol, der Unzucht, der Habgier und vielen anderen Sünden verfallen waren und in der Finsternis des Unglaubens lebten, durch das Wort der Apostel und den Glauben an Jesus Christus ein reines Herz bekamen, das nicht mehr darauf aus war, Sünde zu tun, sondern Gott zu dienen. Gott also macht es, daß ein Mensch umkehrt und an ihn glaubt.

Das ist der Grund, warum der Apostel Paulus Gott für die Epheser bittet, „... er gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist“ (Eph 1,18). Wenn nämlich Gott die Augen eines Menschenherzens erleuchtet, dann kann der Mensch Gott erkennen und allen Reichtum, den er in ihm hat. Dann hört der Mensch auf Gottes Wort und will immer mehr von Gott wissen. Das reine Herz ist dasjenige,

das auf Gottes Zusagen hört, das im Evangelium seine Lebensgrundlage findet. Wo Glaube ist, wo Menschen auf ihn vertrauen, da ist das erleuchtete Herz.

3. Der Mammon oder Gott

Das Wort Jesu am Schluß unseres Predigttextes ist eine ernste Warnung: „Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Unter dem Begriff „Mammon“ sind alles Geld und alle Güter zusammenzufassen, auf die ein Mensch sich verläßt – all das Sichtbare, auf das ein Mensch mit Wohlgefallen schaut, all das, woran er sein Herz hängt und worauf er im Blick auf seine Existenz vertraut. Jesus stellt uns damit vor die Alternative: Verläßt Du Dich auf die sichtbaren Dinge? Vertraust Du auf die Sicherheit, die Geld und Besitz Dir bieten können, und strebst Du danach, soviel wie möglich davon zu bekommen? Oder vertraust Du auf den unsichtbaren Gott? Gilt deine Liebe ihm, kreist Dein Denken um seine Sache und hörst Du auf sein Wort?

Bei diesem Vertrauen geht es um die Existenz hier auf Erden. Auf wen hoffe ich im Blick auf meine Brötchen, meine Kleidung, mein Haus, mein Auto und alles, was ich sonst zum Leben brauche oder was das Leben verschönt. Es geht nicht nur um eine religiöse Firnis auf unserem Leben, um ein bißchen Spiritualität, die unseren platten Alltag vertiefen soll, um ein bißchen Gefühl, das uns helfen soll, den täglichen Streß auszuhalten. Es geht um die ganz existentielle Frage: Auf wen hoffe ich im Blick auf mein Leben? Wer ist mein Leben? Von wem beziehe ich, was ich zum Leben brauche?

Wer bei einer solchen Frage auf seine beiden Hände schaut, um dann gleich hineinzuspucken und seine Arbeit anzupacken, der hat wohl den Ruf, ein tüchtiger Mensch zu sein und es zu etwas zu bringen – nichts dagegen. Wenn er aber auf seine Hände vertraut, der sollte wissen: Er hat es nicht in der Hand, ob seine Hände morgen noch etwas schaffen können. Er vermag seine Arbeitskraft nicht zu erhalten oder gar zu vergrößern. Das steht in der Macht eines anderen: in der Macht Gottes, des Schöpfers. Was aber wäre, wenn Gott uns die Arbeitskraft nähme, und wenn er uns die Arbeitsethik, die wir haben, vergessen ließe? Als einzelne Menschen hätten wir bald unsere Not, und unser Volk würde innerhalb weniger Jahrzehnte faul werden und verarmen und hätte bald Verhältnisse wie in Lateinamerika. Dann würden wir vielleicht vom Wohlstand vergangener Jahre träumen und im stillen Gott anklagen, warum es uns denn so schlecht geht.

Der Glaube an den unsichtbaren Gott fällt einem jeden von uns schwer. Das hängt damit zusammen, daß wir ihn nicht kennen. Wenn es nun darum ginge, an einen unbekanntem, unendlich überlegenen und in menschlichen Worten nicht zu beschreibenden Gott zu glauben, dann würde niemand sich bemüßigt fühlen, dies zu tun. Ein solcher Gott reicht wohl für religiöse Gefühle, für das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit, für das Gefühl, ein kleiner, armseliger Wurm zu sein, der die Größe Gottes bestaunt. Aber einem solchen Gott für das zeitliche und ewige Leben zu vertrauen, wäre ein hohes Risiko, denn wir wüßten ja nicht, was er in seiner Souveränität nicht alles verfügen könnte, was uns erscheint, als wollte er uns in seiner Willkür ärgern.

Doch keine Angst! Gott hat sich bekanntgemacht. Er hat sich in seinem Sohn Jesus Christus vorgestellt. Er hat in ihm offenbart, wer er ist. In Jesus Christus sehen wir das gnädige Angesicht Gottes, nicht einen erhabenen Despoten. In ihm sehen wir Gott, wie er sich voller Liebe zum Sünder herabneigt, wie er uns Menschen, die wir vor ihm schuldig sind, mit sich versöhnt, indem er seinem Sohn die Strafe für unsere Sünden auflädt. Hier sehen wir den Schöpfer, wie er sich nicht nur um die alltägliche Versor-

gung seiner in Sünde gefallenen Geschöpfe kümmert, sondern wie er sie aus ihrer Sünde und Verlorenheit rettet.

Darum kann Paulus sagen: „Warum sollt er uns mit ihm – mit Christus – nicht alles schenken?“ Alles – also nicht nur das ewige Heil, sondern auch alles, was zu unserem zeitlichen Bedarf dient, was wir regelmäßig aus dem Supermarkt nach Hause tragen, was wir an Kleidern und Schuhen brauchen, was wir uns zur Körperpflege und an Urlaub leisten – alles! Diesem Gott sollten wir vertrauen! Er kann wirklich Leben geben und erhalten und es schlußendlich aus dem Tod erlösen. Darum liegt es auf der Hand, wozu uns Paulus ermahnt: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so sucht, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“ (Kol 3,1-2).

Zum Schluß: Was lernen wir daraus?

Jesus gibt in unserem Predigttext eine deutliche Aufforderung: Wir sollen keine Schätze auf Erden, sondern im Himmel sammeln. Ich halte das nicht für ein Verbot, Geld zu sparen, etwa für die Kinder oder für das Alter. Das ist weise und notwendig. Jesus möchte allerdings nicht, daß wir unser *Vertrauen* auf das angesparte Geld setzen. Er will uns davor bewahren, daß wir unser Herz an nichtige und vergängliche Dinge hängen. Er selbst möchte vielmehr unser Schatz im Himmel sein.

Stellen wir uns also abschließend die Frage: Auf wen setze ich, wenn ich ganz ehrlich bin, mein Vertrauen? Auf den sichtbaren Mammon oder auf den unsichtbaren Gott? Auf wen oder auf was hoffe ich im Blick auf mein Leben, meine Arbeitskraft, mein Einkommen und die Sicherung meines Lebens? Jesus sagt in klaren Worten: „Niemand kann zwei Herren dienen. ... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Man kann also nicht ein bißchen auf Gott vertrauen und ansonsten auf den sichtbaren Besitz. Wer das tut, der hat ein geteiltes Herz, das nicht aufrichtig ist.

Das Erntedankfest, das wir heute wieder feiern, erinnert uns daran, daß alles, was wir haben, von Gott ist. Darum wollen wir die sichtbaren Gaben, die Gott uns in diesem Jahr wieder gegeben hat, zum Anlaß nehmen, um ihn darüber zu loben, daß er uns wieder aus seiner Fülle gegeben hat. Verborgener unter der Hand der Landwirtschaft und der Lebensmittelindustrie hat er uns reichlich gegeben, was wir zum Leben brauchten. Wir wollen ihm umso mehr danken, als es schon tausend Kilometer östlich von uns den Menschen bei weitem nicht so gut geht wie uns und als in anderen Kontinenten Menschen wirklich Hunger leiden und Mangel haben an sauberem Wasser, stabilen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und einem funktionierenden Sozialsystem. Auch wenn er anderen Menschen, die nicht auf ihn hoffen, mehr gibt als uns – er wird uns um seiner Treue willen und um der Liebe zu seinen Kindern willen nicht im Stich lassen. Dieses zu erkennen, sollte uns Anlaß sein, sowohl im Blick auf den Erhalt unseres zeitlichen Lebens als auch im Blick auf die Gabe des ewigen Lebens ihm allein zu vertrauen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)